

Paul Nizon

Untertauchen

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 1328 der Bibliothek Suhrkamp

Untertauchen erzählt die Geschichte eines jungverheirateten Mannes, der im Auftrag einer Zeitung nach Barcelona reist. Er ist noch nie in Spanien gewesen, hat aber schon beim Betreten der Stadt das beirrende Gefühl, zurückzukommen. Was sich wie ein spanisches Abenteuer einführt, gedeiht zum Trauma eines Reisenden, der unversehens aus der Helligkeit alltäglicher Ordnung in eine Dunkelzone gerät, in der er die bestürzende Erfahrung der Austauschbarkeit aller Bindungen macht.

»...ein Buch der Sehnsucht, der Liebe und der tiefsten Weltbefragung. Paul Nizon glaubt an die schöpferische Kraft der Liebe, auch wenn er schmerzhaft um die Fristen weiß, die ihr gesetzt sind.«

Dieter Bachmann

Paul Nizon
Untertauchen

Protokoll einer Reise

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2016
Suhrkamp Verlag Berlin
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1972
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlag: Willy Fleckhaus
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-24047-2

Untertauchen

Ich sehe mich im Wohnzimmer einer Vierzimmerwohnung stehen. In Zürich. Ein Mann um dreißig, der sich von seiner Frau verabschiedet. Und ich sehe mich auf dem Bahnsteig in Barcelona neben dem internationalen Expreszug stehen. Ein Mann um dreißig, der sich von einer anderen Frau verabschiedet –

Die gewellte oder flache Überdachung der Geleise. Die entsprechende Akustik. Und die Gerüche – von Hitze in Verbindung mit Eisen, Rost, erwärmtem Schienenmaterial; mit Dampf, Staub und dem Rauch der schwarzen Zigarette. Sie reicht ihm ein Brot, ein längs durchgeschnittenes Brot mit Tomaten dazwischen. Sie nimmt ihr Kopftuch ab und reicht es ihm hin. Er hält es sich ans Gesicht und atmet den Duft ein, während die Ansagerstimme durch die Halle dröhnt (und einen Luftkorridor zu verursachen scheint).

Er steigt aufs unterste Trittbrett, sieht, wie das

Weinen aus ihr herausbricht. Die Tränen verwässern die großen Augen, rinnen über ihr Gesicht. Wieder die Ansagerstimme. Der Zug ruckt an, und Tränen, Brot und Kopftuch sind wie ein Pfand. Er ist froh, daß der Zug fährt. Durch die Scheibe sieht er ihre Gestalt barhäuptig und sehr vereinzelt auf dem Bahnsteig. Sie ist noch da und dann weg. Er steht auf dem Gang im fahrenden Zug, vorläufig ganz ohne Gedanken.

Ich sehe mich im Wohnzimmer unserer Vierzimmerwohnung stehen. Ich habe einen gelben Briefumschlag in der Hand, unverklebt. Ich werde die Schlußsätze im Zug schreiben müssen und den Artikel an der Grenze aufgeben. Ein Mann in gereizter Verfassung, der sich noch schnell vergewissert, ob er alles dabei hat: Paß? Briefftasche? Bahnbillett.

Das Zimmer ist hell und wirkt größer, als es ist, dank der spärlichen Möblierung. Der ovale Eßtisch, massiv, Louis Philippe, ein Erbstück – mit nicht passenden Stühlen; das hohe Büchergestell, quer in den Raum gerückt, dahinter die Couch mit dem afrikanischen Überwurf. Glastisch und

Lehnsessel. Die Tapeten hell crèmefarben. Und immer noch keine Vorhänge. Aber Landschaft vor den großen Fenstern.

Vier Zimmer, Küche und Bad. Die Küche mit genormten Einbauten, auch Kühlschrank. Kinder- und Schlafzimmer noch ziemlich provisorisch, der Wohnungsflur kahl. Ein Eheunternehmen im Begriff schüchterner Stabilisierung. Die Kinder gehn schon zur Schule.

Ich sollte nach Barcelona fahren, im Auftrag der Zeitung. Nach dem ungeduldig-unwirschen Abschied mühte ich mich im Zug mit dem Schluß des Artikels ab, den ich in Genf einwarf.

Ab Genf Dösen und dösendes Zurkenntnisnehmen der französischen Landschaft. Ein Mann mit wenig Gepäck, aber Aktentasche. Gegen Port-Bou erste Regung von Reiselust. Am Zoll die Uniformen der französischen und dann der spanischen Zollbeamten – so zirkushaft. Ein neues Gerüchegemisch. Das Klatschen des Stempels aufs Stempelkissen und das präzise Einpflanzen eines neuen Stempels in den Paß. Dann im kleinen Trupp der Mitreisenden zu den spanischen Wagen hinüber. Auf dem Bahnsteig gibt's Kaffee zu kaufen. Deutsche Reisende beklagen sich – der Kaffee ist nicht wie in Deutschland. Er berauscht sich am rabenschwarzen, bitteren, stark gesüßten Kaffee.

Im altmodischen, an Karossen erinnernden Abteil, die Grenze hinter sich, zunehmende Er-

regung. Vom gemütlichen fahrenden Zimmer, von seinem Sitzplatz aus Holz und abgewetztem grauem Samt sieht er durchs Fenster *Hügel voller Erhebung, ein geharnischtes Grün, eine Landschaft im Aufstand.* Vor Barcelona nehmen die Hügel die Farbe der Asche an oder eben erkalteter Glut. Beim Einfahren, in der Gegend der Vorstadt, erblickt er eine *starr abweisende Straße.* Sie ist an ein altes wartendes Auto gebunden, an Kehrichtkübel gepflockt. Die Kübel ergreifen ihn. Mit einem davonlaufenden Hund verbündet er sich. Alles ist unbeweglich, und still. Die Stille von schwarzeisernen Gittern, Laternen, Kandelabern durchragt. Sie pfählen die Straßen und Plätze. Sie pfählen und speißen sie an diesen hartgepflasterten Grund.

Eine auf die Spitze getriebene Ruhe kommt ihm entgegen. In höchster Alarmbereitschaft entsteigt er dem Zug.

Ich nahm ein Taxi und ließ mich zur Pension fahren, um das Gepäck abzustellen. Während der Fahrt hielt ich die Augen so aufgerissen, daß ich nichts sah vor Gier und Erwartung. Angst

fühlte ich untergründig – vor dem *Erkennen*. Die ganze Zeit wußte ich, daß ich hier schon gewesen war. Daß ich zurückkam. Aber ich war noch nie in Spanien gewesen.

Die Gerüche, die mich von den – jetzt, zur Siestazeit – in sich gekehrten Häusern erreichten, trugen mir wohlige Erinnerungen zu. Es waren Gerüche von schwitzendem Stein, von Küche, verderbendem Salat im Eimer, Fisch und Fett; aber auch Wohngerüche aus dem hinter den heruntergelassenen Storen verborgenen Inneren der Wohnungen, von Schränken sogar, von eingemotteten Kleidern in Schränken, von Staub, der aus alteingesessenen Fauteuils wirbelt, von Altweiberhandtaschen, Heiligenbild. Und es waren Gerüche von der Straße, von Kaffeebars hinter offenen Türen oder Perlenvorhängen, von Lutschbonbons, die der Atem der Barbesucher zurückgelassen hatte, von Zigarettenrauch; Pomadenduft aus den Läden der Barbieri; auch von Zeitungsschwärze, Leder und Hundepisse, Politik und Geschäft. Diese Gerüche erreichten mich durchs offene Fenster der Taxe, sie schlugen über mir zusammen wie die Wohnungsluft über dem Heimkehrer.

Ich wollte gleich dahin zurück, deshalb ließ ich das Taxi warten, während ich ins Haus trat und mir von der schwarzgekleideten alten Dame Zimmer, Bad und Closett zeigen ließ. Alle Räume waren hoch und dämmrig der geschlossenen Läden wegen, und sie wirkten schwarz im Gegensatz zur eben verlassenen weißen Hitze draußen.

Wieder zurück, merkte ich, daß ich kein Ziel hatte. Auch sprach ich kein Spanisch. Deshalb versuchte ich dem Chauffeur in einem Gemisch aus Französisch und Italienisch klarzumachen, daß ich in eine Bar geführt zu werden wünschte. Während ich redete, leckte er andauernd am Schnurrbart, dann nickte er, schob sich hinters Steuerrad und ließ den Motor an.

Ich überließ mich dem Gerütteltwerden, dem Rattern und gelegentlichen Knall von Fehlzündungen. Als der Wagen anhielt, hörte ich dem Redeschwall des Chauffeurs aufmerksam, aber ohne zu verstehen, zu. Ich merkte, daß ich diese Sprache sehr liebte.

Es war ein Nachtlokal, wie ich dem Eingang mit den aushängenden Photos, vor allem aber der jetzt bei Tageslicht nicht brennenden Neon-

schrift anmerkte – diesen auf dem Stein angebrachten, unangezündet nackt wirkenden Glaskörperchen der Buchstaben. Sie buchstabierten

LA BUENA SOMBRA

Man muß sich erst an das Halbdunkel gewöhnen, ehe man die eigentliche Bar ausmacht: die polierte Theke mit dem Messinggeländer (wie auf einem Schiff), mit den Reihen funkelnder Flaschen dahinter, den ätzenden Etiketten und den farbigen Flüssigkeiten in den Flaschen, dem Spiegel, den Reklamen und Plaketten. Und dem Barmann, der jetzt, vor Arbeitsbeginn, so einschüchternd frisch, geradezu herrscherlich wirkt hinter seiner Schranke.

Ich sehe mich zögernd eintreten, ein Tourist, der sich in die falsche Bar verirrt hat. Oder einer, der an einen ungewöhnlichen Ort in einer fremden Stadt bestellt worden ist. Alles erscheint bedeutungsvoll, vielsagend.

Er klettert auf den Hocker, setzt sich vorerst schräg, halb dem Lokal zugewandt, an die Bar. Im Halbdunkel haben all die leeren Tische und Stühle etwas Gähnendes – wie ein leeres Kino

am Vormittag, wenn geputzt wird und der Passant durch die offenen Seitenausgänge hereinlinst, ein Zaungast, der nun hinter die Kulissen blickt.

Dieser Zwang, zur Wand blicken zu müssen, mit dem Rücken zum Saal. Die Vorstellung all der an einer Bar hängenden Männer bei Hochbetrieb – wie Vieh an der Krippe, am Futtertrog; Blick zu den Flaschen, zur Barmaid, wenn's hochkommt.

Er spielt mit dem Glas, tupft kühlende Tropfen, klingelt mit den Eiswürfeln. Der Barman macht sich am andern Ende der Theke mit Coupons, dem Abzählen, Abstreichen von Coupons, zu schaffen. Mehr fühlt als sieht er jetzt, wie sich jemand neben seinen Hocker stellt. Blondes Haar, »gefärbt«, denkt er automatisch, weil Teint und Augen nicht dazu passen. Und »üppig« (denkt er). Sie spricht Französisch, wie sich zeigt. Sie singe hier, sagt sie. Während sie trinken, hört er mit einmal die Straße, die vordem nicht zu hören war. Plätschern, Murmeln, Murren, von vereinzelt Tuten übertönt. Abendgeräusche. Und dann merkt er, daß noch jemand im Saal zugegen ist.

Ich mußte einen Schock empfangen haben. Die Entdeckung, daß im eben noch gähmend leeren Saal eine einzelne Person dort am Tisch saß, Handtasche auf der Tischfläche, ein Glas vor sich. Das Gesicht abgewandt. Ich erschrak, wie wenn es im dunklen Keller oder Wald gewesen wäre.

Aus meiner Distanz sah ich nicht mehr als Umrise, nein: »Valeurs«. Aber ich begann sogleich, das Gesicht – aus dem verlorenen Profil – zu erraten. *Dunkel, ernst*, riet ich. *Jung, kurze Nase, flaumig*, riet ich. *Mädchenhaft, altjung, gedankenabwesend. Trotzig*.

Als die blonde Sängerin sich entschuldigte und vom Barstuhl kletterte, ging ich, ohne zu zögern, durch den halbdunklen Saal auf sie zu. Erst als ich ihren Tisch erreichte, merkte ich, daß ich die ganze Zeit an der Bar eine wahre Panik ausgestanden hatte – aus Angst, sie zu verpassen. Atemlos vor Erleichterung stand ich vor ihr.

Inzwischen mußten sich Musiker eingefunden haben, denn ein Orchester begann zu intonieren. Ich forderte sie zum Tanz auf.

Wir tanzten ohne zu reden, und ich starrte in diese Züge, in die glänzend braunen Augen, den leichten Trotz um den Mund, ich spürte, daß dieser Haut jederzeit »das Blut zu Kopfe steigen konnte«, ich sah das Kindliche und ahnte verhaltenes Feuer, die Möglichkeit zu einer übermütigen Lustigkeit witterte ich und eine momentane Sorge, die sie gefangennahm. Ich fühlte Weichheit in ihrem Körper und spürte das Gelenkige auf, auch Träges. Und staunend, nein: fassungslos wurde mir bewußt, daß mir alles an dieser Frau gefiel.

Ich verschlang das Gesicht, ich tanzte in das Gesicht hinein, ich muß mich betragen haben wie ein Verrückter, ein Hypnotiseur; und gleichzeitig wie ein ganz behutsam diagnostizierender Arzt. Ich küßte das Gesicht sogleich und heftig und unermüdlich. Ich nahm in einer Art stummer Wut Besitz von diesem Mädchen.

Ich wußte damals noch nicht, daß Antonita das Lokal LA BUENA SOMBRA diesen Abend zum ersten Mal betreten hatte.

Später saßen wir am Tisch, wortlos aufeinander bezogen. Wir saßen und tanzten abwechselnd

bis gegen neun oder zehn, bis das Lokal für zwei Stunden zumachte. Dann gingen wir miteinander hinaus.

Ich sehe mich neben Antonita die *Ramblas* hinunterschlendern, ein Fremder, kaum dem Zug entstiegen, neben einem Mädchen, das er eben hier kennengelernt hat. Er fühlt sich ein bißchen wie einer, der in einem fremden Umzug mitgeht: ausgestellt.

Sie gehen unter dem hohen Laubdach der Boulevard-Bäume inmitten der abendlichen Menschenflut. Auf der steinernen Insel unter den Bäumen sitzen Alte auf hölzernen Stühlen und Bänken. Sie säumen den Corso. Und der flamme Busch des Blumenstands und der in vielen Gazetten erblühende, lodernde Zeitungsstand, unterm Laub mit den zwitschernden Vögeln. Um die Insel des Boulevards tost lärmender Verkehr, und trotzdem ist's wie auf einem Dorfplatz (unter den Bäumen). Die Alten auf Bänken, die Schuhputzer mit ihren umgehängten Kästen oder kniend am Werk, die unverständliche Litanei des Losverkäufers, das Vogelgezwitscher, die dunkelwogende Menschenflut. Und die Luft – Meerluft.

Untergründig ein aufrührerisches Raunen, Wirbeln, Trommeln; geht mit.

Ich sehe mich diesen *Korridor* durchmessen. Ein Mann, Hand in Hand mit einem Mädchen.

Er sieht sie ausschreiten, sieht ihren Rock wippen (bei jedem Schritt), sieht ihr ausgreifendes Bein, während er selbst wie in Zeitlupe zu gehen meint, den Kopf verdreht, eigentümlich verrenkt. Sie schreiten die *Ramblas* hinunter, bis es nicht weitergeht. Halt! das Meer. Er sieht Trambahnen wie Zirkuswagen, ganz und gar reklameverkleidet, die Reklamen in hart schreienden Farben, milcheisgrell. Abschiedspaläste sieht er. Treppen, die in einem grausamen Pomp herniedersteigen. Die Säule des Kolumbus. Hier – die Richtung zur Neuen Welt. Aber er spürt keine Versuchung. Er ist angekommen. Zurückgekommen?

Diesen und die folgenden Abende verbrachte ich fast ausschließlich in dem Nachtlokal. Ich erschien am späten Nachmittag, wenn es öffnete und verbrachte mit Antonita die ersten Stunden, bis die Bar vorübergehend schloß. Dann gingen wir essen. Hinterher hielt ich allnächtlich im